

Zeugungs-Preis
für Halle und Giebichensden 2.50 Mark,
bald die Post bezogen 3 Mark für das Vierteljahr.
Für die halbjährliche Ausgabe 5.00 Mark.
Für die jährliche Ausgabe 10.00 Mark.
Für die halbjährliche Ausgabe 5.00 Mark.
Für die jährliche Ausgabe 10.00 Mark.
Für die halbjährliche Ausgabe 5.00 Mark.
Für die jährliche Ausgabe 10.00 Mark.

Abend-Ausgabe.

Insigge-Gebühren
für die fünfgrößten Zeitungen oder deren Zahl
für die halbjährliche Ausgabe 10.00 Mark.
Für die jährliche Ausgabe 20.00 Mark.
Für die halbjährliche Ausgabe 10.00 Mark.
Für die jährliche Ausgabe 20.00 Mark.

Volks-Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 428. — Jahrg. 192. | Halle a. S., Dienstag 12. September 1899. | Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. Berliner Bureau: Berlin SW., Brandenburgstr. 3.

Politische Beamte.

Die im Ministerium des Innern herausgegebenen „Verliner Korrespondenz“ betreibt unsere Annahme, daß die Justizpositionenstellung einer Reihe von Beamten, die als Abgeordnete — nur als solche und nur bei der Abstimmlung — sich als Gegner eines wirtschaftlichen Negierungsprojektes zu erkennen gegeben hatten, eine Degradation der landwärtlichen Stellung bewirkt und damit den Abbruch eines schönen Ständes der preussischen Exaltation herbeigeführt habe. Wir bedauern, bei unserer Ansicht diesen Beamten zu müssen und raten der Regierung, nicht diesen Fall die Messergeräten in der Presse — und zwar in den Blättern aller Parteien — nachzugehen. Anträge für ihre weitere Verwendung eine Befähigung, so würde bestrafen dort zu finden sein.

Mit den Ausführungen des parlamentarischen Organs über die Beamtenpflichten und insbesondere mit dem Hinweis auf die Aufgaben eines selbstständigen, in unveränderlicher Treue und Hingebung zur Krone stehenden Beamtenhums sind wir nach wie vor unbedingt einverstanden. Wir vermögen aber immer noch nicht zu erkennen, in welcher Weise gerade diesmal die gemagelerten Beamten ihre Pflichten nicht erfüllt haben sollten. In unseren Augen ist die pflichtmäßige Beamtenpflicht der zur Disposition gestellten Herren über jeden Zweifel erhaben. Wäre dem nicht so, so hätte die Regierung sich zu dem Datum der behaupteten Maßregeln ihrerseits nicht ganz konsequent verhalten, indem sie bis dahin einen jeden Einwand gestattete, daß zu allen Zeiten eine ganze Reihe von Beamten in den Parlamenten nicht nur gegen Negierungsvorlagen stimmten, sondern auch direkt gegen sie, auch außerhalb des Parlamentes, agitirten.

Will man denjenigen Beamten gegenüber, die gegen den Kanal genehmigt haben, den schweren Vorwurf erheben, sie hätten ihre Beamtenpflicht verletzt oder gar sie seien ihren Aufgabengebietern gegenüber untreu geworden: wie viel schärfer, tiefer und mehr schmerzhaft wäre dann die Verantwortung für die gegenwärtige Opposition — noch zuletzt bei keiner Opposition gegen die Sammlungsliste! — gewesen! Wie pflichtvergessen hätte dann nicht auch der Herr Reichspräsident Prinz Hofenlohe in recht vielen Fällen gehandelt!

Nach der heutigen Regierungsaufstellung ist es den politischen Beamten unterlagt, Regierungsvorlagen anders als zumutend gegenüberzutreten. Landräthe, welche Abgeordnete nicht, dürfen also beispielsweise bei einer Sekundarabstimmung nicht mehr die Interessen ihres Kreises geltend machen. Weiter als dies zu thun, sind sie aber auch dem Kanalverweigerer gegenüber nicht geneigter und schon der Unschuld, daß die Regierung nach anfänglicher Abneigung schließlich die Nothwendigkeit, den

durch das Projekt benachteiligten Provinzen entgegenzukommen, anerkannt hat, beweis, daß auch die Kanalfrage lediglich als eine solche von wirtschaftlichen und lokalem Charakter zu erachten ist.

Wir sind und bleiben also der Ansicht, daß die Anwendung des Gesetzes vom 31. v. Mts. auf den speziellen Fall der Kanalvorlage unbedeutend und fehlerhaft war. Es wird nun die vornehmste Aufgabe sein, die übrigen Folgen dieses Schrittes abzuwägen, und die Konservation haben nur ihre Pflicht zu thun, wenn sie auf jene Folgen mit Nachdruck und Offenheit hingewiesen haben. Von der Erklärung der „Berl. Korresp.“, daß der Regierung nichts ferner gelegen habe, als in die Reihen der konservationen Partei eine Spaltung hineinzutragen oder derselben gar einen tödtlichen Schlag zu verlegen zu wollen, nehmen wir mit Befriedigung Notiz und wünschen, daß die konservationen Partei unter allen Umständen bleiben wird, was sie stets gewesen ist: treu ihren Königen und Vaterlande und bereit, mit Hingebung die Politik der Regierung zu unterstützen, soweit sie ihrer Ueberzeugung entspricht und gemäß derlieben dem Wohle des Monarchen, des Staates und seiner Bevölkerung dienlich ist.

„Der Rubel, der den Monarchen auf dem langen Wege begleitet, war ein gerader elementarer, daran läßt sich nicht bröckeln. Gerade wenig an der Zukunft, daß von den Zeitungen, welche zu beiden Seiten die Triumphtafel einfläumten, mindestens die Hälfte aus Einheimischen bestand. Und der Kaiser war und blieb, trotz der glänzenden Seite, die ihn umgab, und dem ganzen Aufwande militärischen Pompes der eigentliche Mittelpunkt des Interesses. Ein und nicht ein wollte man sehen, ihm zuzusehen. Die Leute durchdrangen, wo er vorübergeritt war, die Schulmannschaften, um ihre Huldigung wemöglich an der nächsten Straßenecke noch einmal darbringen zu können. Die Begrüßung hatte jedes Mal unüberdort etwas ungemein Persönliches, nicht bloß dem gefürchteten Staatsoberhaupt, sondern auch dem Menschen Gelebens, und der Kaiser schien dies auch zu fühlen, denn sein sonst so ernstes Gesicht strahlte eitel Freundschaft. Fort und fort dachte er auch Selbsthilfe nach allen Seiten, indem er entweder gewissermaßen den Degen senkte oder lächelnd nicht, indem er Gruppen junger Offiziere, die am Nebenweg links und rechts von ihm aufstanden, wartete er im Vorbeigehen eine Hand zum Gruß. Der Kaiser strahlte hell — darüber behält sein Gesicht — klarer und stetig steigender Sympathien im Gesicht, und dazu haben verschiedene Vorgänge der letzten Zeit nicht unweilich beigetragen. Man braucht dabei nicht immer an das Geschehen der Beziehungen zu Frankreich im Folge der Grenzveränderungen zu denken, wenn schon diese zu dem entscheidenden Elementaren in der Lösung der Stimmung im deutschfranzösischen Sinne nicht unweilich beigetragen haben, nein, auch das positive Moment kommt, was die Verlon des Kaisers anbelangt, zu seinem Recht. Das tobte sich fortsetzt Verhalten des deutschen Reichsoberhauptes in der berühmten „Bühne“ und die „Grenzzeitung“ der „Mitte“, mit der der Kaiser bei „Gelegenheit“ die Nachbarn jenseits der Vogesen behandelt, haben die gerade für solche persönlichen Dinge außerordentlich empfindlichen Kaiser sehr für ihn eingenommen. Besonders ein Begegnungsmoment (sicherlich nicht für ihn, das der noch später lebenden alten französischen Soldaten, und zwar dem Kaiser vor wenigen Wochen anlässlich der Verlobungsfeierlichkeit bei St. Privat der Tapferkeit des damaligen Gegners ein so schönes Kompliment machte.“

In diesen Beobachtungen des Schweizerischen Maittes macht die „Berl. Post“ die folgende Bemerkung, daß sie mit der allseitig begangenen Thatsache durchaus übereinstimmen.

Finanzminister Dr. von Miquel hat seine Reise nach Schlesien einer letzten Erklärung wegen aufgegeben. Er hatte sich am Sonnabend gelegentlich einer Ausfahrt eine Inspektionsausgabe, die ihn vorgeladen und geleitet verbinde, in den Burau zu erwidern. Sobald die Erklärung gegeben ist, wird Herr von Miquel die Reise antreten.

An den letzten politischen Vorgängen schreibt das „Leipziger Vaterland“, das Organ des Landesvereins der Konservationen im Königreich Sachsen:

„Wir haben keine Veranlassung, nach Neigung, in die innerpolitischen Verhältnisse Preussens und einzuweisen, oder unsere persönlichen Parteifreunden Rath zu ertheilen; nur das eine bemerken wir, daß wir die Haltung der preussischen Landtagsfraktion nicht billigen, daß die erfolgte Maßregelung

Deutsches Reich.

*** Der Kaiser und die Kaiserin.** Die Straßburger Kaiserfeste haben auch im Ausland die bedeutendsten Aufsehen erregt. Die begeisterte Stimmung der Bevölkerung und der vorzügliche Verlauf der Kaiserparade des 4. ds. werden lebhaft anerkannt und erzählt. Im Kaiser „Tempo“ wird die Entfaltung der Truppenmacht von 30 000 Mann auf dem Polignou „absolut imponant“ genannt, und im Vergleich mit den in Frankreich üblichen Paraden wird der deutschen Parade „Ordnung“, besonders in Bezug auf die wichtigen Truppenbewegungen zwischen den beiden Vorbereitungen, der Vorzug zuerkannt; sie verleihe die Truppen „mehr Interesse und Ansehen“. Die „Berl. Post“ rühmt das herrliche Bild, daß der Kaiser die Fahnen grüße, ohne daß die, wie in Frankreich, sich neigen; in einem demokratischen Staat dürfe doch vor Allem das „emblème de la patrie“ sich nicht vor dieser oder jener militärischen Persönlichkeit beugen, und man hätte mit diesem Mißbrauch schon lange aufhören sollen. In der Schweiz haben die militärischen Vorgänge in Straßburg ebenfalls die weitestgehende Beachtung gefunden. Aber auch die persönliche Aufnahme des deutschen Kaisers durch die Bevölkerung wird nicht wenig beachtet. Die demokratischen „Vostler Nachrichten“, die in der Beurteilung deutscher Verhältnisse manchmal viel zu weit gehen, gehen den nachstehenden Ausführungen ihres Berichterstatters Raum:

schreiben: nach 5 Minuten wird er von einem der 5 anwesenden Kollegen abgelöst und verläßt den Saal, wo sein Platz von einem der 5 Stenographen aus dem Nebenraum eingenommen wird. Der abgelöste Stenograph setzt sich sofort neben einen von den 10 Maschinenführern, die fertig zur Arbeit, hinter ihren Schreibmaschinen sitzen. Langsam und deutlich diktiert er sein Stenogramm in 20 bis 30 Minuten. Wie er, so machen es auch alle seine Kollegen, so daß fortwährend 5 bis 6 Maschinenführer in Thätigkeit sind. Jedes Blatt, das auf diese Weise „abgetippt“ ist, geht nun an einen der 4 Korrektoren. Dieser liest es durch, interponirt, nimmt eine sehr genaue typographische Revision des Textes vor, numerirt es und überreicht es einem der Boten, der es zur Telegraphie befördert. Auch für die Uebersmittlung der Telegramme sind Spezialtelegraphen in Paris zur Verfügung des „Figaro“ ist ein besonderer Dienst getroffen. Gewöhnlich werden die Telegramme an den „Figaro“ durch Nachpost übergeben. Während des ganzen Prozesses aber läßt sich die Zeitung über Depeschen durch zehn Nachbatter selbst tragen, die unter der Führung eines Omman stehen. Dieser hält sich dauernd im Haupttelegraphenamt auf, nimmt jedes für den „Figaro“ bestimmte Telegramm gegen Quittung entgegen und überreicht es einem der Nachbatter; dieser schwingt sich sofort auf seine Maschine und liefert es nach ungefähr 8 Minuten den Sepern, deren Zahl verdoppelt ist. Das Blatt stellt auf Grund dieser Organisation folgende Rechnung auf: Ungefähr 20 Minuten dauert die Uebersetzung des Stenogramms, weniger als eine Stunde die telegraphische Uebersmittlung und weniger als zehn Minuten das Ueberspringen an die Sepern. Demgemäß ist jeder Satz, der auf dem Kriegesgericht, 85 Kilometer von Paris entfernt, gesprochen wird, nicht ganz 1 1/2 Stunden später gelesen und zum Druck vorbereitet. Wenn wir auch diese Rechnung nicht als bis auf die Minute genau ansehen können, so stehen wir doch mit besonderer Hochachtung vor dieser großartigen stenographischen Verfahrungsweise, die mehrere Wochen hindurch in derselben Weise durchgeführt wurde und in deren Dienst die neuesten technischen Hilfsmittel gestellt sind.

Franz Schubert's Lebensleben. Franz Schubert genoss wenig Glück in seinem kurzen Leben. Er führte ein bescheidenes, sorgvolles Dasein; nicht der Mittelwelt Wunsch,

Kleines feuilleton.

Die stenographische Aufnahme des Dreifus-Prozesses. Ueber die Aufnahme und den Druck der Verhandlungen des Dreifus-Prozesses wird der „Stolzeisen Stenogr.“ berichtet: Die der Aufregung, womit der Dreifus-Prozess in der ganzen Welt, besonders natürlich in Frankreich, verfolgt wird, ist es ganz selbstverständlich, daß die Verhandlungen in Rennes stenographisch aufgenommen werden. Daß der stenographische Bericht aber noch am selben Tage gedruckt wird und daß die Vorgänge vor dem Kriegsgericht schon am selben Nachmittage auf den Boulevard von Paris Wort für Wort zu lesen sind, wird den meisten Deutschen unbekannt sein. In Deutschland hat eine ähnlich schnelle stenographische Berichterstattung unseres Wissens nur einmal, in den 70 er Jahren beim Armin-Prozess, stattgefunden, über den sich die „Königsche Zeitung“ täglich den stenographischen Bericht telegraphiren ließ. Aber diese Leistung erreicht nicht jenes erstaunliche Maß journalistischer Mithrätigkeit, mit der der „Figaro“ die Nachmittage in einer großen Senberausgabe den vollständigen stenographischen Bericht über die Sitzungen des Kriegsgerichts in Rennes bringt, wie er schon im Frühjahre gleiche Berichte über die Sitzungen des Konstitutionshofes gebracht hat. Die Einrichtungen, mit denen der Figaro diese hervorragende Leistung vollbringt und über die er selbst Auskunft giebt, sind von besonderem Interesse. Die Aufnahme der Verhandlungen erfolgt gleichzeitig von den Stenographen des Kriegsministeriums, des Ministeriums des Innern und denen des Figaro. Das stenographische Bureau des letzteren besteht aus 11 Mitgliedern, von denen sich sechs im Sitzungssaale befinden, und zwar zwei von dem Raum für die offiziellen Gerichtspersonen und den Räumen für Zeugen, Avertor und Publikum, alle an einseitiger Stelle. Die fünf anderen Stenographen halten sich in einem Nebenraum auf. Wenn die Debatten beginnen, klagt einer von den sechs anwesenden Stenographen an zu

nicht die Wärme bequemer Liebe ward ihm süßlich. Er war nicht, wie andere Künstler, leicht entzündet, aber nie verzagt er die, der er einmal sein Herz geschenkt. Schubert wurde im Jahre 1818 von dem Grafen Joh. Karl Grafen aus Württemberg seiner Familie engagiert und siedelte mit derselben im Sommer nach dem Langbute Jezels über, das sehr schön am Mainfluße gelegen war. So unger der schädelnere, in gefelligen Formen unbefohlene Komposition sonst mit vornehmen Leuten verkehrte, so schnell und für immer schloß er sich den Ehrengäns an, von denen er in seiner vollen Bedeutung gewürdigt wurde. Anfangs freilich, so führt die „Mün. Volkszeitg.“ aus, sehnte er sich in „tiefen Ungarland“ nach Wien und den dort verlassenen Freunden, er fühlte sich allein und traurig, der Graf ertrug ihm „ziemlich roh, die Grafin halb, doch arteter fühlend die Kontessen, gute Kinder“. Allmählich aber sah er den tiefen Werth dieser seltenen Menschen ein und schloß ihre musikalische Begabung. Da der Graf einen guten Bass, Kontesse Marie einen schönen Sopran besaß und die Grafin und Kontesse Karoline Alt langen und hoch als Tenorist der Freiherz Karl von Schönstein ausgefallen, so sangen sie häufig Quartett, für welches Schubert eine Zahl seiner besten Vokalkompositionen schrieb. Die beiden Kontessen unterrichtete er, und bald entzündete Karoline in ihm eine tiefe Neigung. Wohl mag sie geglaubt haben, was er für sie empfand; aber er war zu bescheiden, ihr keine gewisse gemüthliche Zuflucht, die Gefühle zu lassen. Sie begehrte ihn zu dem Vormuth machte, er hätte ihr noch keines seiner Werke gewidmet, entrang sich ihm der Ausruf: „Wohin denn, Ihnen ist ja ohnehin alles gewidmet!“ Um so eindringlicher und selektvoller sprach er zu ihr in Tönen; ihr zu Ehren, die angelegentlich Klavier spielte, schuf er zahlreiche Pianofortewerke zu vier Händen und hatte das schmerzliche Glück, dieselben zuerst mit ihr zu spielen; jenem Sommer entkammte auch das reizende „Divertissement à la hongroise“ nach Pledern, die er von einer Küchenmagd hörte. Auch im Winter in Wien kam er oft ins Ehrengäßige Palais, und es bereitete ihm eine mit Schützgen gemüthliche Zuflucht, die Gefühle zu lassen. Sie begehrte ihn zu einem neuen Schöpfungen, aber auf die Periode schiedlichen Schaffens folgte eine tiefe Verberührung des Gemüthes. Er sah sich Karoline nach und doch ewig fern! Dazu kam der Druck

Gegründet 1850.

F. Böttger,

Gr. Ulrichstr. 42,
Halle a. S.

Fernsprecher 343.

Tuchhandlung mit Anfertigung feiner Herrenkleider nach Maass

beehrt sich den Eingang sämtlicher

Neuheiten der Herbst- u. Winter-Saison

ganz ergebenst anzuzeigen.

Garantie für tadellosen Sitz.

Sauberste Ausführung.

Saug- und Grundbesitzer-Verein, Halle a. S.

Mitgliederzahl 1400.

Die Geschäftsstelle des Vereins befindet sich Warfstrasse 9,
geöffnet von 8-1 und 3-6 Uhr.

Ku- und Verkauf von Grundstücken, Hypothekenvermittlung, Anfertigung von Kaufverträgen und für das Grundbuch bestimmte Urkunden, Einziehen von Mieten, Kündigungen, Pachtpflicht, Feuer u. Glasversicherung, Verkauf von Formulare, Rechtsrath.

Saalschlossbrauerei.

Mittwoch, den 13. September, Nachm. 4 Uhr:

Grosses Concert,

ausgeführt vom Stadt-Orchester.

Entrée 30 Pfg. **Otto Stoeckel.**

Sämtliche Billets des Stadt-Orchesters, sowie die noch ausstehenden Billets der Regimentskapelle für die Concerte in der Saalschlossbrauerei haben Giltigkeit. [1685]

Gesang- und Klavier-Unterricht

ertheilt **Anna Erftzschke**, Blumenstrasse 14 II, Schülerin von Frau **Unzer-Haupt**, Leipzig. [1682]

Von Montag, den 18. September an befindet sich

Fischer's

Dampfbade- und Massage-Anstalt

36 Gr. Ulrichstrasse 36

neben dem „Goldenen Schiffchen“, im Gartengebäude parterre.

Gegründet
1823.

Neuheiten

empfiehlt

J. A. Heckert

61 Gr. Ulrichstrasse 61

Fafel-

Services.

Fernsprecher
595.

Adolf Brauer, Möbel- u. Polsterwarenfabrik,

Breitestr. 16-17. * Halle a. S. * Breitestr. 16-17.

Bedeutendes Lager bürgerlicher Wohnungs-Einrichtungen.

Für gute solide Arbeit mehrjährige Garantie.

Bei Baarzahlungen gebe ich der billigen Preise

8% Rabatt.

Günstige Bedingungen. Zeichnungen, ausführliche Kataloge versende franco. **Telephon 631.**

Was gibt es Herrlicheres

als eine Tasse

Hausen's

Kasseler Hafer-Kakao

Ein tausendfach bewährtes ärztlich empfohlenes Nahrungsmittel für Kinder, Erwachsene, Blutarmer, Magen- und Darmleidende.

Nur echt in blauen Cartons von 27 Würfel = 40-50 Tassen zu Mk. 1.-

Druck und Verlag von Otto Beyerle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Walhalla-Theater.

Direction: **Rich. Hubert.**

Hermann Krüger's „Kleinstädtliche Sterne“
(Vierzehn Damen, ein Herr, zwei Kinder).
Sensationell! — Die Truppe **Felicitas**.
Bourgeois-Darsteller. — **Tace Osadadan**, japanischer Sand-Quintill; baut auf der hohen Pyramide. — **Mr. Charles Torbay**, Bourgeois-Darsteller von Schützenbüchern. — **3 Brothors** **Concerts**, geantiquarische Burlesk-Komödien. (In den Katakomben von Paris.) — **Fräulein Lina Golz**, Original-Gesangs-Sumoristin. — **Fräulein Minna Felsing**, Singspiel- u. Operettensängerin. — **Der Herrmann Marx**, Original-Gesangs- u. Operette-Sumorist. **Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.**

Apollo-Theater.

Direction: **Fr. Wiehle.**

Die drei Hallenserinnen
als Aufgimmelter
(Truppe **Frenta** u. o. i.).
Ren! **Ren!**
„Der Widerspenigen Zähmung“,
dargestellt von
Emmeline und **Emst Fohberg**.
Sänger:
Grete Mamean-Bauer, **Soubrette**.
Marguerite u. Dany, **Hand-Akrobaten**.
Gebr. Hilsdorf, **mod. Gladiatoren**.
Carl Schüte, **der beliebte Komiker**.
Lucia u. Alfredo & neue lebende Bilder.
Cherou-Breit, **der Bierspieler**.
Anfang 8 Uhr. —
Sonntags Matinee. —

Auswärtige Theater.

Mittwoch, den 13. September 1899.
Leipzig (Neues Theater): **Carmen**.
Leipzig (Altes Theater): **Soß von Ver-
sainingen**.
Görlitz (Görlitz-Theater): **Der Weissen-
treffer**.

Lükes

Hôtel u. Restaurant,

Magdeburgerstrasse.

Als Specialität täglich:

Rebhuhen mit Weinkraut

1/2 100, 3/4 60 Pfg.

Eisbein mit Sauerkraut und

Erbspurée oder Köse mit

Meerrettig

60 Pfg.

Eate mit Meerrettig u. Klößen

80 Pfg.

Fricassée von Huhn

75 Pfg.

Otto Herrmann.

Tanz-Unterricht.

Sämtliche Tanztänze lehre Damen und Herren jeden Alters in 4-5 Privatstunden gründlich. **Schleierwaller** lehre in 2 Stunden. Mein Unterricht ist ein völlig ungenügend.

Eigene, leicht faßliche Lehrweise.

Gewissenhafte Ausbildung.

Weitere Annehmungen nehme ich **Mitt-**

woch, den 13. September, Mittags von

12-2 Uhr und Abends von 7-10 Uhr

in der „Börsenhalle“, **Großer Berlin,**

entgegen. **1674**

Franz Schapitz,

Tanzlehrer, früher Tänzer.

Fähr-, Ein-, Abitur-,

Prim.-Examen

schnell und sicher.

Dr. Schrader's

Mit-Vorb.-Anstalt, Magdeburg.

Jungfer Mann sucht in Halle bei

weiterer **Pensionat**

bei mäßigem Preis. Adr.: **Frau Horn,**

Wallisfurch bei Glas. [1653]

Ein Konversations-Exifon

(Brecht's Ausgabe), 17 Bände, ganz neu,

umhändelbar (sof. billig zu verkaufen. Off.

u. Z. 11361 a. d. Exp. d. Jtg. [1691]

Robert Steinmetz

Leipzigerstr. 1, am Marktplatz,

empfiehlt sein grosses Lager

Leinenwaren.

Bielefelder und Schlesische Leinen.

Tischtücher, Servietten, Handtücher.

Damast- u. Jacquard-Gedecke.

Hohlraum-Gedecke, weiss und bunt.

Taschentücher in Leinen u. Batist.

Monogramm-Sticker eien

in geschmackvoller Ausführung.

Teppiche

aus Stoffresten zusammengesetzt, mit Borden, bestens

geeignet für

Speisezimmer * Wohnzimmer

Kinderzimmer

äusserst preiswerth bei

Arnold & Troitzsch

Gr. Ulrichstr. 1, am Kleinschmieden.

Fernsprecher 485.

Winters'Ofen: Patent Germanen

Seit 53 Jahren über 100000 Stk. verkauft

Im Jahre 1899 allein über 32000 Stk.

Besten Ofen für alle Zwecke

Heizkraft 50-3500 Kubikmet

Preis von 25 Mark auf

Zu beziehen durch alle besseren

Ofenhandlungen.

Oscar Winter, Hannover

Gegründet 1796.

Grosser Erfolg! Winters' Germania Sparkochherde.

Patent-Schuhbürsten-Fabrik f. Deutschland * Berlin S. 14.

Wichse blitzblank-wasserdicht!

Schnell - Glanz - Schuhbürste

für Haus, Reise, Sport u. Armee.

Prospekte gratis und franco. — Zu haben in allen Schuhwaren-,

Sport-, Drogerie-, Hausmittelbedarfsgeschäften u. s. w.

General-Vertretung für:

Sachsen (Königreich u. Provinz), **Altenburg**, **Thüringer Fürsten-**

thümer und **Bessau**: **F. F. Hofmann, Leipzig.**

Mit 1 Beilage.



(Nachdruck verboten.)

Annemarie.

30] Roman von Max Nisch-Rastner.

Wieder ging es eine Weile weiter, bis sich plötzlich der Wald in eine weite Lichtung öffnete; Acker und Wiesen breiteten sich zu beiden Seiten aus. Der Mond stieg auf und beleuchtete das blasse Gesicht des Mitfahrenden. Es war der Anton, der Anton Kraps, der nach zweijähriger Abwesenheit heimkam zu seiner Annemarie.

In A. hatte er den Omnibus verpaßt und sich zu Fuß aufgemacht, bis ihn der Regen überraschte. Aber nun waren sie bald am Ziel, wie er sich mit einem tiefen Seufzer sagte.

Das war nämlich ein Reinsfall gewesen, das Amerika, ein oerdannunter Reinsfall mit Hunger, grober Arbeit, gelbem Fieber und monatelangem Krankenhaus. Dagegen wars im Leineweberhäuschen wie im Himmelreich. Wenn er nur erst wieder drin saß, warm und behaglich bei der Annemarie, die ganz nährlich vor Freud war und ihn halbtodt buffelte, ja dann war Alles wieder gut.

In der Vorfreude zündete er sich eine Zigarette an; aber das rechte Wohlbehagen wollte nicht kommen, obwohl es jetzt zu regnen aufhörte.

Wie spät isst jetzt? fragte er, da ihm seine Uhr — so nahm er sich vor, zu Annemarie zu sagen — gestohlen worden war.

Der Fuhrmann schaute ihn mißtrauisch von der Seite an, ohne die faulstgroße Silberne vom Großvater her aus der Tiefe seiner Westentasche hervorzuholen. Man konnte nie wissen. Bald Neune! erklärte er bestimmt. Gleich sein m'r da.

Und richtig, da fing es bereits zu stoßen und zu holpern an; kleine Häuschen tauchten rechts und links aus der Dunkelheit auf, matte Lichtstrahlen fielen aus den Fenstern, Hunde bellten. Allmählich wurden die Häuser größer, Kinder huschten vorbei, die sich noch den letzten Abschiedsklaps verletzten, Gelächter und Plaudern drang aus den geöffneten Hausthüren — sie waren in Bergau. In Bergau! Anton schaute mit großen Augen in die halbe Dunkelheit, seine Mundwinkel zuckten und das Athmen wurde ihm verteuftelt schwer.

Laßt mich jetzt absteigen, bat er, und seine Stimme klang heiser. Er drückte dem Mann einen Groschen in die Hand und lief fort, geradeaus, bis auf den Marktplatz. Da blieb er stehen und schaute, den Hut fest über das halbe Gesicht gezogen, daß ihn Niemand erkennen konnte, seiner Eltern Haus an. Die Mauer, an die er sich lehnte, stieß an der verstorbenen Binderin Haus, aber daran dachte der Anton nicht. Es war ihm so sonderbar, daß dort seine Eltern saßen und vielleicht von ihm sprachen. Nichts Gutes wahrscheinlich. Und sieh, nun that sich sogar das Fenster auf. — Schnell zurück, sonst sah man ihn! Der Vater wars. Die Brille hatte er auf der Glage ägen, und wie früher machte er sich daran, die grünen Läden

zu schließen, die dann von innen mit einem Eisenstift befestigt wurden. Vorher schaute er noch nach dem Himmel und prophezeite zu morgen gutes Wetter. Und jetzt — Anton zuckte zusammen — rief eine kräftige Frauenstimme, der Mutter Stimme — unter Tausenden hätte er sie erkannt — „Sat d' Schwiegertochter no Licht?“

Bewahr, antwortete der Vater und zog die Läden an.

Nun konnte Anton nichts mehr sehen und hören. Unentschlossen blieb er stehen. Sollte er hineingehen? Erst würde große Freude sein; aber dann —?! Wenn sie merkten, daß er als der nämliche Habenichts heimkam . . . Es schüttelte ihn bei dem Gedanken. Und das Teufelsmäßige daran war, daß sie recht hatten, wenn sie schimpften. Aber dazu war morgen auch noch Zeit. Erst zu Annemarie.

Langsam machte er sich auf den Weg, hinaus zum Leineweberhäuschen. Die Laternen vermeidend, lief er durch die engen Gassen. Auf der Landstraße hielt er wieder an, um Toilette zu machen. Wie ein Bagabund wollte er nicht ankommen, das hatte er nicht nöthig; sein Anzug war fein und nobel. Er pußte und rieb daran herum, kämmte mit einem Taschenkamm sein Haar, brückte den Hut elegant in die Stirn und band sich eine seidene Kravatte mit flatternden Enden un. So! Er war nicht der Mann, um de- und wehmüthig anzukommen. Es war ihm freilich nicht sonderlich zu Muthe, hunds-miserabel wars ihm fogar, Neu und Leid hätt er beten mögen. Aber das durfte man natürlich nicht zeigen. Weileibe nicht! Den Kopf so hoch und stolz als möglich getragen, den Mund recht voll, dann hatte sie keine Courage zum Schimpfen oder Spotten. Und jetzt vorwärts! Ha, was is denn? —

Mit offenem Mund, den Kopf weit vorgestreckt, starrte Anton gerade aus. Er rieb sich die Augen, beugte sich zurück, beugte sich vor. — Ja, zum Teufel, da war ja nichts! Wo war denn das Häufel?

Er stürzte vor, die Arme ausgebreitet. Ein Licht leuchtete ihm entgegen, ein klägliches, rothes Laternchen, gerade an der Stelle, wo sein Heim gestanden hatte. Und das Lichtlein brannte am Boden wie auf einem Grabe.

In dieser Minute büßte Anton alle seine Sünden ab. Das Entsetzen, Weib und Kind verloren zu haben, zeigte ihm erst, wie lieb er sie hatte, wie furchtbar er an ihnen geübdigt. Himmlischer Vater! Das Häufel mit Allen, was drin war, ist weggefegt vom Erdboden.

„G'hiebt Dir recht, Lump, elendiger! knirschte er, die brennenden Tropfen der Enttäuschung und Angst mit dem Handrücken wegwischend. G'hiebt Dir recht, wenn sie hin ist mit sammt dem Kind!“

Angstzerzert schaute er um sich. Gebrannt mußte es haben. Oder eingestürzt! Morisch und alt genug war das Häufel. Verbrannt oder eingestürzt. Laut aufschluchzend warf er sich, das Gesicht in die Hände gepreßt, am Grabenrand nieder. So ein Heimkommen — nach zwei Jahren — nach se

langer Reise —, so voll Freud auf das Wiedersehen und so todtmüd; und jetzt kein Dach überm Kopf und von den vier Wänden, in die er sich hat flüchten wollen, nirg mehr da als ein wüster Steinhaufen!

Und der tapfere Anton Kraps schrie nach seiner Annemarie wie ein hilfloses Kind nach seiner Mutter.

Allmählich wurde er ruhiger und erhob sich; es war ihm etwas eingefallen. Hat d' Schwiegertochter no Licht? hatte die Mutter gefragt. Die Schwiegertochter, ja, das mußte die Annemarie sein.

Mit Riesenschritten gings nun wieder nach Bergau hinein. Aber je näher er an das väterliche Haus kam, desto zögernder setzte er die Füße. Schließlich blieb er ganz stehen. Da so hineinplagen mitten in der Nacht, nein, das mochte er nicht.

Einige Minuten später klopfte er beim Bögler-Karl an, wo er Licht sah. Die Leute waren noch wach und in argen Mengen: die Frau erwartete ihre schwere Stunde.

Mußt Dir halt in der Kuchel Platz machen, meinte der zukünftige Vater nach der allerersten Begrüßung zögernd. Aber warum willst denn net zu Dir heim? Dein Weib hat doch Kammern mehr als genug.

Was für Kammern? sagte Anton, der gerade voll heimlicher Angst nach Annemarie hatte fragen wollen.

Na, droben im Binderhaus, das sie g'erbt hat.

Wer hat was g'erbt?

Na, die Annemarie doch! Das Haus und das viele Geld! Oder weißt's etwa noch gar net?

Nix weiß ich! stammelte er verblüfft. —

Paßt auf's Feuer und auf's Licht,
Damit, ihr Leut, kein Unglück g'schicht.
Es hat elf geschlagen.

So sang der Nachtwächter eben, als Anton fiebernd vor Aufregung und Freude am Binderhaus läutete. Dreimal mußte er die Glocke ziehen, bis sich etwas rührte.

Wer ist draußen, fragte endlich eine Frauenstimme.

Ist die Frau Kraps daheim?

Herrgott, der Anton! schrie es drinnen.

Die Thür flog auf, mit ihrem Licht leuchtete Annemarie ihm ins Gesicht. Er stürzte hinein und schlang weinend und lachend die Arme um sie.

Ein Weillchen ließ sie's geschehen! dann machte sie sich los und maß ihn von oben herab.

Was führt Dich denn nach Bergau her, bis von Amerika?

Ich komm halt heim! sagte Anton verdutzt.

So, so? Es hat Dich aber Niemand g'wollt!

Dann schritt sie voran in die Wohnstube, weckte die Magd und ließ auftragen, was es in Küche und Speisekammer nur Gutes gab. Sein alter Flausrock und die alten bequemen Schlappen wurden zu Anton's gerührter Ueberraschung herbeigeholt, und er mußte sich bequem machen. Auch das Mariele, die ein großes dickes Mädcl geworden war, wurde ihm gezeigt. Als er aber bei dieser Gelegenheit in der Schlafstube Annemaries Hand faßte, „mein braves Annerl!“ sagte und zärtlich werden wollte, da stieß sie seine Hand zurück, streifte ihn mit einem eiskalten Blick, lächelte höhnisch und ging schweigend in die Stube zurück.

Der Anton kämpfte aus Leibeskräften gegen eine merkwürdige peinliche Befangenheit, die er nicht los werden konnte. Diese neue, sonderbare Annemarie, die so gleichmüthig und befremdlich kühl that, verwirrte ihn dermaßen, daß ihm der Jubel über die glücklichen Neuigkeiten und das Wiedersehen im Halbe stecken blieb. Sie hatte einen so spöttischen Zug um den Mund, als er händereibend und überlaut sprechend in der ihm unbehaglich fremden Stube herummarischirte und seine

Amerika-Abenteuer schildern wollte. Alle Augenblick ging ihm darüber der Faden aus, obwohl er sich, um Fassung zu gewinnen, eine Cigarette anzündete und mächtig qualmte.

Als er gegessen hatte, rief Annemarie die Magd herein und sagte: Theres, mach dem Herrn sein Bett auf das Kanapee da in der Wohnstube.

Aber Annerl! rief der Hausherr verdutzt. Dann flüsterte er, der anwesenden Theres wegen: Warum soll ich denn hier schlafen?

Ich denk halt, daß Du's Alleinsein gewohnt bist, seit zwei Jahren! sagte Annemarie kalt, wünschte ihm gute Nacht und ging mit der Theres hinaus. —

Nein, wie der Anton die Augen aufriß! Wie er verwundert um sich schaute und sich ab und zu in den Arm zwickte, besonders Morgens beim Aufwachen, um sich zu überzeugen, daß er nicht etwa träume. Wie er die Stiege hinauf und wieder hinab und wieder hinauf stieg, nur, um bald von oben und bald von unten auf den Marktplatz hinausschauen zu können. Wie er mit den frischen, weißen Hemdärmeln, weit über das breite Fenster Sims gelehnt, in vollen Zügen die Heimathluft einzog, die ihn bei der Heimkehr neulich Abends gar nicht so würzig vorgekommen war. Und die Sonne leuchtete so extra golden, wie er sie in Amerika nie hatte leuchten sehen. Daheim, daheim! Und in einem so großen, schönen Haus daheim, wie er sichs immer gewünscht hatte. Da konnte man wieder sehen — nur Geduld mußte der Mensch haben, dann kam er zu etwas.

Und die Bekannten, die waren zum Todtlachen. Wie sie erst einen gleichgültigen Blick auf ihn warfen, dann stuzten und endlich „Herrjeh“ schrieen, was er mit „Halloh“ beantwortete und wie sie dann verwundert thaten, daß er noch existirte, gerade als hätte man ihn für todt gehalten. Und wie sie dann, aber auch Alle — dem Anton kams ganz komisch vor — auf die Annemarie zu sprechen kamen, mit einer Hochachtung zu sprechen kamen und schließlich ihm Glück wünschten zu einer solchen Frau, die er blos in seiner Dummheit erwünscht haben könne.

Anton lächelte ziemlich süßsauer bei diesen Lobeshymnen. Die Annemarie verdiente sie gewiß, aber — kurz, es war eine merkwürdige Sache mit der Annemarie. Jetzt war er doch schon acht Tage daheim, aber er wurde nicht recht warm mit ihr. Sie war nicht mehr das zuthunliche Trutscherl von vor zwei Jahren, das ihrem Anton den ganzen Tag am Hals hängen wollte, nicht mehr das Annerl, das für jeden Ruß dankbar war, den er, der Herr und Gatte, ihr zukommen ließ. Ganz und gar nicht! Aber Anton schwor, daß es bald wieder so zwischen ihnen sein sollte; nicht vier Wochen sollten drüber ins Land gehen, so wahr er der Anton Kraps sei.

Einen Hauptunfug, wie er es nannte, wollte der heimgekehrte Hausherr zuerst abstellen. Er hatte eine eigene Schlafstube bekommen, wie ein Prinz. Er pißf darauf, daß es ein helles, freundliches Stübchen war, das hübscheste im ganzen Hause. Er wollte nicht so nobel sein, er wollte — kurz und gut, das mußte augenblicklich abgeändert werden.

Als er Annemarie diesen seinen bestimmten Willen kund that — unten in der Wohnstube wars, beim Mittagessen — da schaute sie ihn an, eiskalt, und sagte: „Nein!“ und weiter nichts!

So blieb es also bei der eigenen Schlafstube. Anton fand nun die Sonne, besonders des Morgens, nicht mehr so extra golden.

(Fortsetzung folgt.)

Gesundheitsgefahren im Herbst.

Eine hygienische Betrachtung von Dr. med. W. Schaper.

Schon lange bevor im zweiten Septemberdrittel Tag und Nacht die gleiche Länge erreichen und damit der Herbst seinen offiziellen Anfang nimmt, geht eine Vorahnung des Herbstes durch die Natur. Es kann zwar noch recht drückend heiß sein; aber die intensivste Hitze, die auch in der Nacht keiner ausgiebigen Abkühlung Platz macht, ist vorbei; die Sonne leuchtet nicht mehr mit dem blendenden Glanze des Mittsommers, sondern mit gelblichem Schimmer; kühl temperirte trodene Nächte treten an Stelle der schwülen feuchtigkeitschwangeren Sommernächte, welche mit jenen der Tropen mehr als eine Aehnlichkeit haben und wie jene ihre Eigenthümlichkeit den zahlreichen Gewittern und Regengüssen verdanken, die um die Zeit des Höchststandes der Sonne regelmäßig eintreten; wie ein dünner glänzender Schleier überzieht der weiße Nebelbunnt des Höhenrauches die ganze Landschaft und auf den langen Fäden des Altweibersommers segelt im sausten Winde die Spinnerin durch die Luft.

Die schaffende Natur hat in der Hauptsache ihr Jahreswert vollbracht. Vorbei ist die Zeit des Blühens und Sprießens und an ihre Stelle die Zeit des Reifens und Genießens. Man möchte nun glauben, daß dieser Theil des Jahres, der nach fauren Wochen für viele doch eine Reihe froher Feste bedeutet, auch der menschlichen Gesundheit recht zuträglich sein müßte; ein Blick in die Gesundheitsberichte der großen Städte belehrt uns aber vom Gegentheil; denn eine Anzahl von Krankheitszuständen, die in den übrigen Abschnitten des Jahres selten oder gar nicht auftreten, liefern den Beweis, daß der Herbst seine ihm eigenthümlichen Gesundheitsgefahren hat.

In erster Linie ist es der Genuß des Obstes, aus Pomonas Füllhorn in oft überreicher Menge über die Lande ausgestreut, welches eine Reihe mehr oder minder schwerer Krankheiten, von einfachem Brechreiz und Diarrhoe angefangen bis zur Cholera nostras, nach sich zieht. Obst ist nicht nur seines Wohlgeschmackes, sondern namentlich seiner ausgezeichneten, verdauungsbe fördernden Wirkung wegen ein höchst schätzenswerthes Nahrungsmittel. Damit es seine wohlthätigen Wirkungen auf die menschliche Gesundheit voll und ganz äußere, sind aber drei Bedingungen erforderlich: es darf nicht in zu großen Mengen genossen werden, es muß völlig ausgereift sein und es muß frei von Verunreinigungen sein. Die Außerachtlassung jedes einzelnen dieser drei Punkte rächt sich oft auf das empfindlichste.

Schon hinsichtlich der Menge der konsumirten Früchte werden häufig die unglaublichsten Diätfehler begangen. Jahresaus jahrein besteht unsere Nahrung zum weitaus größten Theile aus gekochtem oder gebratenem Fleisch, Gemüsen, Kartoffeln, Käse, Butter und weißem oder schwarzem Brod, alles Dinge, die eine besondere Zubereitung durchgemacht haben, um als Nahrungsmittel Verwendung finden zu können. Der Wilde in den altersfernsten Kinderzeiten der Menschheit hat nun allerdings die meisten dieser Dinge roh genossen und das Menschen geschlecht ist dabei nicht zu Grunde gegangen, aber das beweist nichts für den Nutzen einer aus rohen Wurzeln und Früchten bestehenden Nahrung. Im Gegentheil liegt in der Zubereitung der Speisen, wie sie sich im Laufe der Jahrtausende heraus gebildet hat, ein gut Theil des menschlichen Kulturfortschrittes und durch zahlreiche Generationen hindurch hat sich unser Körper den Produkten der Kochkunst derartig angepaßt, daß eine erhebliche Abweichung von denselben meistens mit einer Gesundheitsstörung bezahlt wird. Wenn nun im August und September auf allen Bäumen die Früchte reifen und zum Genuße einladen, so sind dieselben trotz ihres Wohlgeschmackes immer doch nur als ein Dessert zu betrachten, das eine Abwechslung in unsere Nahrung bringt, sie dürfen aber die übrigen Nahrungsmittel nicht ersetzen und verdrängen, sondern sollen nur in mäßigen Mengen genossen werden. Gegen diese Gesundheitsregel fehlt am häufigsten unsere liebe Jugend, welche namentlich, wenn sie sich gratis zu Tisch setzen kann, das heißt, wenn es gilt, einen fremden Obstbaum tüchtig zu plündern, das unglaublichste an Massenvertilgung leistet; aber auch die Erwachsenen vergessen nur zu oft, daß der menschliche Magen keine Ueberladung mit Früchten verträgt.

Ist das Obst obendrein nicht völlig ausgereift, so erhöht sich naturgemäß die Gesundheitsgefahr bedeutend. Denn die im Ausreifen begriffene Frucht gleicht einer Metorte, in der die mannigfachen chemischen Prozesse vor sich gehen und die Zwischenprodukte derselben, namentlich die zahlreichen im un-

reifen Obst enthaltenen organischen Säuren, sind Stoffe, welche oft geradezu giftig auf den menschlichen Organismus wirken.

Im Stadium der Vollreife und noch mehr in jenem der Ueberreife, wenn sich Zucker und Eiweißstoffe in den Früchten in großen Mengen angehäuft haben, siedeln sich auf allen unseren Obstsorten Milliarden jener kleinen einzelligen Lebewesen an, die als Hefepilze und Bakterien in den letzten Jahrzehnten zu so großer Bedeutung gelangt sind. Das härtere Obst, die spätreifenden Birnen und die Äpfel, sind von ihnen noch einigermaßen verschont, dagegen sind die weichen saftreichen Obstsorten, alle Arten von Blaumen, Aprikosen, Pfirsichen, Weintrauben, Feigen, Granatäpfeln u. s. w. der trefflichste Nährboden für diese Kleinlebewesen. Wenn nun auch die Mehrzahl unschädlich ist, so kann man doch nie wissen, ob sich nicht unter ihnen auch gefährliche Krankheitserreger befinden? Man sollte daher derlei Obst nur nach sorgfältiger Reinigung und Wäsche genießen, umso mehr als daselbe, ehe es an den Konsumenten kommt, durch eine Reihe oft recht unsauberer Hände gegangen ist. Bei Weintrauben empfiehlt sich diese Reinigung noch besonders aus dem Grunde, weil bei den vielen fachen Erkrankungen des Weinstockes die Bespritzung der Weinkulturen mit Kupfervitriollösung und anderen Stoffen all gemein üblich geworden ist, die für den Körper durchaus nicht indifferent sind und nach der Bespritzung auf den Beeren ein trocknen.

Nicht mit Unrecht klagt man im Volksmunde über schlechtes Bier in der Zeit, wo die Zwittern reif sind. Die kleineren Brauereien in ländlichen Bezirken, die ein Bier verkaufen, welches in der Regel schon wenige Tage darnach getrunken wird, liefern um diese Zeit in der That ein Getränk, zu dessen Bewältigung ein Entenmagen erforderlich ist. Aber auch die großen Brauereien, welche über die modernsten Kühlvorrichtungen verfügen, produziren dank ein etwas minderwertiges Produkt, das, wenn es offen steht, einem schnellen Verderben ausgesetzt ist. Wenn man dann Augenzeuge davon ist, wie selbst in großen Gastwirthschaften noch immer trotz aller gegen theiligen Versicherungen das Abtropfbier, der sogenannte „Sanjel“, zum Auffüllen der Gläser benutzt wird, so bekommt man eine leise Ahnung, daß manches Unwohlsein in dem Genuße dieses zweifelhaftesten Bierzuges seine Ursache hat, und man kann es dem Berliner z. B. nicht so sehr verdenken, wenn er um die Antiseptis der Verdauung zu erhöhen, ab und zu einen Kümmel, einen Nordhäuser oder sonst einen starken Alkohol genießt. Daß die Kombination von Bier und Obst doppelt und dreifach gefährlich ist, dürfte zu bemerkt sein, um noch besonders erwähnt zu werden. Mischungen wie Früchte und saurer Rahm zc. sind überhaupt eine Herausforderung an die Natur und sollten von jedem, der keinen taftfesten Magen hat, gemieden werden.

Auch in anderer Beziehung kann die Herbstzeit recht gefährlich werden. Mancher, der den ganzen Sommer über, gleichviel ob das Wasser kalt oder warm, frühmorgens kalt gebadet hat und sich gegen jede Erkältung gefeit glaubt, wird im Herbst plötzlich von einem schweren Katarrh und Schnupfen befallen, der ihn daran erinnert, daß die Logik seiner Abhärtungsmethode ein Loch hat. Die sinkende Wassertemperatur trägt daran nicht die Schuld; denn bei richtiger Anwendung des kalten Bades kann ein gesunder Körper auch Wassertemperaturen von 8° R. und darunter ohne Erkältungsgefahr ertragen. Wenn man aber aus dem kalten Bade, gleichviel ob die Temperatur desselben einige Grade mehr oder weniger warm ist, heraussteigt und den entblößten Körper der bewegten kalten Morgenluft aussetzt, entsteht plötzlich eine derartige Verdunstungskälte auf der Körperoberfläche, daß sich die Haut eis kalt anfühlt. Die Blutgefäße ziehen sich rapid schnell zusammen; das ganze Blut wird nach dem Körperinnern geworfen und das Resultat dieser bedeutenden Veränderung des Blutdruckes tritt alsbald in den Krankheiterscheinungen einer intensiven Erkältung zu Tage. Die Voraussetzungen hierzu sind nun besonders im Herbst gegeben, wenn die noch immer leidlich hohen Wassertemperaturen den Verehrer des krytallenen Nasses zum Baden locken, während die Temperatur der Morgenluft sich bedenklich dem Nullpunkt nähert. Uebrigens wird alle Gefahr vermieden, wenn man sich nicht dem Lufthauche aussetzt und für eine ausgiebige Blutzirkulation sorgt. Der Kaltwasserfreund, der die Allüren des Eisbären angenommen hat, begebe sich daher nach dem Verlassen des Bades sofort in einen geschlossenen Raum und lasse sich den Körper frothieren, bis tüchtige Röthung der Haut eintritt. Dann ziehe man sich

schnell an und unternehme einen Spaziergang in flottem Tempo, womit jede Gefahr übler Folgen beseitigt ist.

Erfältungsgefahr bedroht uns auch, wenn wir im Herbst den Uebergang zu einer wärmeren Bekleidung nicht rechtzeitig vollziehen. Es ist am Mittag und Nachmittag noch so sommerlich warm, da der Himmel meist klar ist, und man glaubt daher, auch Abends noch ohne wärmere Kleider auszukommen. Wer nun gewöhnt ist, Trikotunterkleider, besonders wollene, zu tragen, wird bei dem abendlichen Sitzen im Freien wohl weniger leicht zu Schaden kommen; wer aber Leinwandstücke auf den bloßen Leib trägt, wird für seine Unvorsichtigkeit sich sehr bald durch einen argen Schnupfen bestraft sehen. Daher heißt es, zur rechten Zeit für eine wärmere Kleidung für die Abende Sorge tragen. Am besten ist es, diesen Uebergang zur Wintertracht allmählich in mannigfaltigen Abstufungen zu vollziehen, und man braucht keinen überreich gefüllten Kleiderschrank zu besitzen, um sich je nach Temperatur angemessen leicht oder schwer anzuziehen.

Im engsten Zusammenhang hiermit steht das unvorsichtige Sitzen im Freien zur Nachtzeit, wie es namentlich in den Konzertsälen und Biergärten künstlich großgezogen wird. In den kleinen Orten, wo das Tagewerk früher beginnt und früher endet, wo überhaupt noch nicht die Jagd nach Erwerb die beängstigenden Formen der Großstadt angenommen hat, geht man zeitig schlafen. Der Großstädter aber fordert nach des Tages Mühen auch seine Zerstreuungen und Vergnügungen und findet diese am mühebelosesten und billigsten in dem bis tief in den Herbst hinein noch in vorgerückter Stunde mit Menschen gefüllten Biergärten. Diesen Gewohnheiten der Bevölkerung hat nicht mit Unrecht eine Münchener medizinische Kapazität vor einigen Jahren das häufige Auftreten von Erfältungskatarrhen und Lungenerkrankungen in der bayrischen Hauptstadt zur Last gelegt, die durch ihre hohe Lage ohnehin ein ungewöhnlich rauhes Klima aufweist.

Es wäre Pharisäerthum, sich über das Garten sitzen der großen Massen aufzuhalten; der reiche Mann kann auf der Terrasse seiner Vorstadtvilla, der biedere solide Familienvater mit Tabakspfeife und Schlafrock auf seinem Küchenbalkon in einer kühlen Herbstnacht sich natürlich ebenso eine Erfältung zuziehen, wie diejenigen, welche die Biergärten bevölkern.

Im Herbst heißt es aber am meisten auf seine Gesundheit Obacht geben; ein im Frühjahr zugezogenes Leiden findet günstigere Heilungsbedingungen, weil der freundliche Sommer vor der Thür steht, nach dem Herbst aber harret unser der leicht- und lustlose Winter mit seinen Unbilden.

Allerlei.

Goethe in der Provinz Sachsen. Professor S. führt in der „Magd. Ztg.“ Folgendes aus: Nach Schillers Tode fühlte sich Goethe einsam und verlassen. Es war ihm lieb, daß Professor Wolf aus Halle, der große Philologe, der sich schon im März des Jahres 1805 zu einem Besuch angekündigt hatte, am 30. Mai in Weimar anlangte, begleitet von seiner jüngeren Tochter, „die in allen Reizen der frischen Jugend mit dem Frühling wetteiferte“. Der Dichter nahm den vorzüglich geistigen und verehrten Mann gastfreundlich auf und verlebte mit ihm höchst erfreuliche, belehrende Stunden. Auch die weimarischen Kunstfreunde fanden mancherlei Anregung. Als Wolf wieder nach Halle zurückkehrte, lud er den Dichter zu einem baldigen Gegenbesuche dringend ein. Im August wollte Goethe in Lauchstädt. Am 10. August wurde daselbst eine Todtenfeier für Schiller veranstaltet und die „Glocke“ aufgeführt; dazu dichtete Goethe seinen unsterblichen Epilog, „die unvergängliche Huldigung des Schillerischen Genies, das vollkommenste dichterische Denkmal, das dem Abgeschiedenen geschaffen worden ist.“ Goethe begab sich darauf nach Halle, wo er in dem Hause seines Freundes Wolf die gastliche Aufnahme fand. Sie beschloffen nach einigen Wochen, dem Hofrath Beircis in Helmstedt einen Besuch zu machen und reisten zu diesem Zwecke über Magdeburg. Hier beschäftigte sich Goethe vorzüglich mit den Alterthümern des ehrwürdigen Domes und betrachtete die plastischen Monumente, besonders die Grabmäler. Er erwähnt in den Tags- oder Jahresheften vornehmlich drei bronzene derselben, die für drei Erzbischofe (Albrecht III., der 1303 starb, Friedrich III., der 1464 starb und Ernst) errichtet sind. Er nennt das Denkmal des Erzbischofs Ernst mit der Jahreszahl 1:99 ein unschätzbares Denkmal von dem Nürnbergger Kunstgießer Peter Vischer, das Wenigen zu verlesen ist. An diesem konnte er sich nicht genau erinnern. Stadt, Festung und von den Wällen aus die Umgegend ward mit Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachtet; besonders wollte mein Blick lange auf der großen Baumgruppe, die nicht allzujern, die Fläche zu zieren, ehrwürdig da stand. Sie beschattete Kloster

Berge, einen Ort, der mancherlei Erinnerungen aufrief. Dort hatte Wieland zu höherer literarischer Bildung den Grund gelegt; dort wirkte Abt Steinmetz in frommem Sinne, vielleicht einseitig, doch redlich und kräftig. Und wohl bedarf die Welt in ihrer unkommen Einseitigkeit auch solcher Licht- und Wärmequellen, um nicht durchaus in egoistischen Irrsala zu erstarren und zu verdursten.“ Der Dom wurde übrigens zu wiederholten Malen besucht, wobei die Reisenden einen lebhaften Franzosen in geistlicher Kleidung bemerkten, der, vom Küster umhergeführt, sich mit seinen Gefährten sehr lebhaft unterhielt. Sie erfuhr, daß es der Abt Gregoire sei. Goethe wünschte seine Bekanntschaft zu machen, aber Wolf wollte aus Abneigung gegen den Gallier nicht einwilligen und so begnügte man sich damit, seine Urtheile, die er laut aussprach, zu vernehmen. Am anderen Tage verließen die Freunde Magdeburg wieder und setzten ihre Reise nach Helmstedt fort.

Das neue Kaiserdock in Bremerhaven. Eines der gewaltigsten Wasserbauwerke der Welt, das große Trocendock am neuen Kaiserhafen, ist Freitag dem Verkehr übergeben worden. Der Lloyd dampfer „Prinz Luitpold“ hat es zum ersten Mal in Gebrauch genommen. Es wird in seinen Abmessungen nur von demjenigen in Liverpool übertroffen. Dieser Bau hat nationale Bedeutung; die modernen Schiffsriesen, welche bis dahin englische Docks aufsuchen mußten, können jetzt in Deutschland docken. Auch der deutschen Kriegsmarine fehlte es bei der steigenden Zahl ihrer großen Panzer an hinreichenden Dockanlagen. So kam im Jahre 1895 ein Vertrag zwischen dem bremischen Staat und dem Marinefiskus zu Stande, wonach Kritere sich verpflichtete, mit einem Kostenaufwande von 5,9 Millionen Mark ein Dock von 220 Meter Länge zu bauen, das von den deutschen Kriegsschiffen unter Vorzugsbedingungen — nur die Lloyd dampfer rangieren mit ihnen gleich und treten nur im Kriegsfall zurück — benutzt werden kann. Dafür verpflichtete sich der Marinefiskus, zu den Kosten 2,4 Millionen Mark beizutragen. Der Norddeutsche Lloyd verpflichtete sich dazu, die Dockanlage gegen eine jährliche Pacht von 120 000 Mark auf 25 Jahre zu übernehmen. Der Bau wurde im Jahre 1896 begonnen und ist jetzt vollendet. Ein Dampfboilerwerk von 1200 Pferdekraften kann den aus 75 000 Kubikmeter Wasser bestehenden Inhalt des Docks in 2½ Stunden in den Hafen entleeren. In seinem Eingange befindet sich ein zum Heben der großen Schiffstempel bestimmter thurmartiger Niefenkranon, welcher ebenfalls elektrisch betrieben wird. Er hat eine Höhe von 36 Metern, eine Ausladung von 15 Meter und eine Tragfähigkeit von 3000 Zentner. Die ganze Anlage ist mit dem Kaiserhafen durch eine breite Einfahrt verbunden.

Julius I., König von Frankreich. Damit in den tragischen Krisen, welche jetzt Frankreich durchschüttern, auch die Hoffe nicht fehle, hat sich ein ganz neuer Kronpräsident als „unbestrittener und unbestreitbarer Chef des Hauses Frankreich“ gemeldet. Der Mann nennt sich Jules de Bourbon d'Artois de France. Die Krone und die Regierungsgewalt verlangt er vorläufig noch nicht. In einer an die Kammer gerichteten Eingabe fordert er nur Schadenersatz für „sein“ Tuilerienpalais, Uebergabe des Luxemburg-Palaises und Gartens, des Palais Bourbon, des Louvre und einiger Schlösser in der Provinz. Er wohnt jetzt sehr ärmlich in dem Hause 189 Faubourg St. Honoré und hofft, daß die Kammer den letzten französischen Bourbon nicht werde Hungers sterben lassen. Er leitet seine Ansprüche — da die männliche Linie der Bourbons von Frankreich erloschen sei — aus der weiblichen Linie von Antoinette de Bourbon, der Großtante Heinrichs IV., ab und erklärt: Wenn wir nicht wären, so hätte Kaiser Wilhelm II. das Recht, sich in Rheims als legitimer König von Frankreich salben zu lassen, ebenfalls als Nachkomme nach Antoinette de Bourbon. Und er würde es gewiß auch thun.“ — Herr Jules de Bourbon plaudert da ein Staatsgeheimnis aus, von dem augenscheinlich bislang selbst der deutsche Reichskanzler noch nichts wußte.

Die größte Orgel der Welt befindet sich jetzt in der „Stadthalle“ zu Sidney. Sie wurde mit einem Aufwande von 300 000 Mk. erbaut; die Konstruktion nahm drei Jahre in Anspruch. Die Orgel hat fünf Klaviaturen, 144 Register und gegen 8-9000 Pfeifen, deren längste 64 Fuß mißt. Die Orgel nimmt einen Raum von 85 mal 20 Fuß im Quadrat ein und wird durch einen Gasmotor von acht Pferdekraften getrieben. Die „Stadthalle“ faßt 6000 Personen.

Vom Büchertisch.

— Nr. 19 des 22. Jahrganges der Militär-Zeitung. Organ für die Reserve- und Landwehr-Offiziere. Verlag von H. Eichen Schmidt in Berlin NW., redigiert vom Hauptmann a. D. Dettinger, hat folgenden Inhalt: Die Märsche und Gefechte des Gros der Süd-Armee unter Manteuffel gegen Bourbaki. Von Junk. Rittermeister a. D. (Fortsetzung). — Decret über zum Exercier-Reglement für die Infanterie und zur Felddienstordnung. — Das Feldartillerie-Material C/96 (Fortsetzung). — Erinnerungen aus dem Leben des Generaladjutanten Kaiser Wilhelms I. Hermann von Boyen. Von Wolf von Tümpina, kaiserlichem Legationsrath und königlich preussischem Rittmeister a. D. — Personal-Veränderungen. — Büchertisch. — Kleine militärische Mittheilungen. — Vermischtes. — Anzeigen.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Ziehe, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.